

FUTURZWEI

Magazin für Zukunft und Politik

www.tazfutzurzwei.de € 7,50

DANIEL COHN-BENDIT
ÜBER LINKS UND RECHTSHEIKE-MELBA FENDEL
ÜBER LINKEN SEXARNO FRANK
ÜBER FLEISCHHAUER
UND STOKOWSKI

SCHWELPUNKT: NEUE LICHTUNG

EDITORIAL

»It's not about left or right.
It's all about scientific facts.«
Greta Thunberg

Ach, war das schön, als alles noch klar war. Jedenfalls sortiermäßig. »Links« der Sammelbegriff für humanistisch-soziale-egalitistisch-emanzipatorische Politik, »rechts« der fürs antihuman-autoritär-repressiv-neoliberale Gegenteil. Das Problem ist leider, dass diese Sortierung die politischen Problemstellungen der Gegenwart nicht mehr ausreichend differenziert, sichtbar etwa dort, wo die Sozialdemokratie nach dänischem Vorbild rechte Migrationspolitik übernimmt oder Critical Whiteness spiegelbildlichen Rassismus doziert. Darüber muss geredet werden. »Links« ist theorienschwach und powerless geworden, deshalb müssen wir die politischen Leerstellen benennen, um von dort aus neue Antworten und Begriffe suchen zu können.

Arno Frank seziert daher die Politpolarisierungsfolklore vom Typ Fleischhauer/Stokowski, Udo Knapp beschreibt, wie das urlinke Thema »Verteilungsgerechtigkeit« von autoritären Führern erfolgreich gehijackt worden ist. Harald Welzers These lautet, dass »links« und »rechts« an den entscheidenden Problemen des 21. Jahrhunderts vorbeisurft: Europa, Migration, Klimawandel, Generationengerechtigkeit. Welzers Vorschlag lautet, den Gegensatz zukunfts-fähig versus zukunftsfeindlich als Kern politischen Denkens in den Vordergrund zu stellen. Ja, Moment, sagt die Wiener Philosophin Isolde Charim: Zwar sind links und rechts nicht mehr die grundlegenden Kategorien. Aber zugleich befinden wir uns eben auch nicht jenseits von links und rechts. Man kann den ökologischen Umbau »links« oder »rechts« durchziehen.

Es geht – wie immer bei uns – richtig ab.

LECHTS UND RINKS KANN MAN VELGESSEN



L. Unbekannter Arbeiter in heroischer Pose zeigt Richtung Westen, nachmittags um zwei (Solymár, Ungarn).

ZUKUNFT UND POLITIK

TITELTHEMA

Lechts oder Rinks

Das politische Links-rechts-Denken differenziert die entscheidenden Zukunftsfragen nicht mehr. Wir suchen was Besseres.

6 Diskussion, Impressum

8 Fragen der Zeit

Wie kann man Trump schlagen?
Sind Frauen die besseren
Machtmenschen?
Erziehen Kinder jetzt ihre Eltern?
Als links noch witzig war.

10 **Harald Welzer:** Links
bringt's nicht mehr.

14 Warum nennen Sie
Fridays for Future autoritär,
Daniel Cohn-Bendit?

20 **Isolde Charim:** Eine kurze
Antwort auf Welzer.

22 **Andreas Reckwitz:** Jüngere
Geschichte – Es ging nie
um rechts oder links.

26 **Heike-Melba Fendel:** Liebe –
Wenn man reinkommt, links.

30 **Udo Knapp:** Soziales – Verteilungs-
gerechtigkeit kann auch rechts sein.

32 **Arno Frank:** Medien –
Fleischhauer oder Stokowski?

36 **Luisa Neubauer:** Klimakrise –
Fridays for Future und links/rechts.

38 **Gábor Arion Kudász** hat Arbeiter
in südosteuropäischen Stein-
fabriken fotografiert. HUMAN
bringt den Arbeiterbegriff
auf einen neuen Stand.

POLITIK



Luisa Neubauer: Warum grüne Defizite
Fridays for Future nötig gemacht haben.

50 Wie Bürgermeister **Arne Christiani**
Tesla nach Grünheide holte.

56 **Robin Alexander:** Warum hat
die Union keine Klimapolitik?

58 Boris Johnson schleckt Eis: Die Bild-
analyse von **Hans-Georg Soeffner.**

60 Dana Giesecke stellt Change-
maker vor: Die Architekten
Jan und Tim Edler.

Das Cover bezieht sich selbstverständlich auf
Ernst Jandls Gedicht »Lichtung« von 1966:
*manche meinen/lechts und rinks/kann man nicht/
verwechseln./werch ein illtum!*
Drei mögliche Interpretationen laut Volker Hage:
1. Profilverlust auf beiden Seiten des damaligen
demokratischen Spektrums.
2. Totalitäre Systeme sind totalitär, egal ob sie
sich links oder rechts nennen.
3. Manche Menschen verwechseln im
Alltag ständig rechts und links, was in der
Fahrprüfung, zum Beispiel, blöd ist.

FUTURKULTUR

62 Der New Yorker Schriftsteller
Jonathan Safran Foer mit neun
Thesen zum menschlichen Umgang
mit der Klimakrise.

66 **Neue Bücher mit Zukunft**
zur Leipziger Buchmesse von Kübra
Gümüsay, Joschka Fischer, Adam
Higginbotham, Esther Duflo und
Abhijit V. Banerjee, Maja Göpel,
Pörksen/Schulz von Thun u. a.

71 **Aladin El-Mafaalani,** Erziehungs-
wissenschaftler, hat »Drei neue
Gedanken« zu Bildung.

72 **Die Buchliste** im Frühjahr.

73 **Film:** *Zu weit weg* – über einen
Fußballer, dessen Sportplatz dem
Braunkohleabbau weichen muss.

74 **Elektroautotest:** Der Renault ZOE.

75 **Neue Erfindungen:**
Die Plastic Bank.

76 Utopische Szenarien:
Zoë Herlinger über Roboter,
die auch nur Menschen sind.

78 Gastrokolumnist **Jörn Kabisch**
plädiert für Essen aus einem
gemeinsamen Topf.

80 **Linda Teuteberg,** FDP-Generalse-
kretärin, füllt den taz FUTURZWEI-
Fragebogen aus.

82 Robert Habeck – Fluch oder Segen?
Arno Frank beantwortet sinnlose
Fragen.



Titelthema 11

Was war noch mal: die Linke?

Gegenclowns wie Corbyn, Politikfolkloristinnen wie Naomi Klein, Theorie-Hochstapler wie Varoufakis: Wir brauchen eine neue und zeitgemäßere Form der politischen Differenzierung als »links« und »rechts«.

TEXT: HARALD WELZER

»WENN ES EIN RECHTS GIBT, MUSS ES AUCH EIN LINKS GEBEN«

Wie kann man mit »linker« Politik die Probleme der Gegenwart lösen,
Daniel Cohn-Bendit?

INTERVIEW: PETER UNFRIED

taz FUTURZWEI: In Ihren Zwanzigern und Dreißigern waren Sie der »rote Dany«, dann ein paar Jahrzehnte der »grüne Dany«, welcher Dany sind Sie eigentlich heute, Herr Cohn-Bendit?

DANIEL COHN-BENDIT: Roter Dany hat nie gestimmt, grüner Dany hat nie gestimmt. Ich bin Dany. Ich unterstütze und kritisiere die Grünen, die deutschen wie die französischen, ich habe Präsident Macron unterstützt und kritisiere ihn, also, wenn überhaupt, bin ich der kritische Dany.

Mit dem Begriff »links« wurde früher progressive Identität und politische Lösung verbunden. Für ökonomisch bessergestellte Kulturlinke ist »links« immer noch auszubauende sozialstaatliche Verteilung des Erwirtschafteten plus maximale kulturelle, individuelle und gesellschaftliche Liberalisierung. Was wäre der richtige Begriff für die Gegenwart?

Heute ist eine ökologisch-soziale-liberale Politik notwendig. Mit dem Begriff ökologisch sind aber die notwendigen Antworten auf die Klimakrise und das Artensterben aber in der politischen Umsetzung noch nicht festgelegt. Sozial bedeutet: Wie kann man eine ungerechte Gesellschaft regulieren – unter Betrachtung der ökologischen Notwendigkeiten? Liberal bedeutet, dass man in der Gesellschaftspolitik die individuellen Freiheiten und unterschiedlichen Lebensentwürfe ermöglicht.

1968 ff. schien »links« noch die endgültige Lösung zu sein.

Aber das war ja damals auch nicht wahr. Emotional wollte die Revolte von 1968 die Spießigkeit der Gesellschaft überwinden.

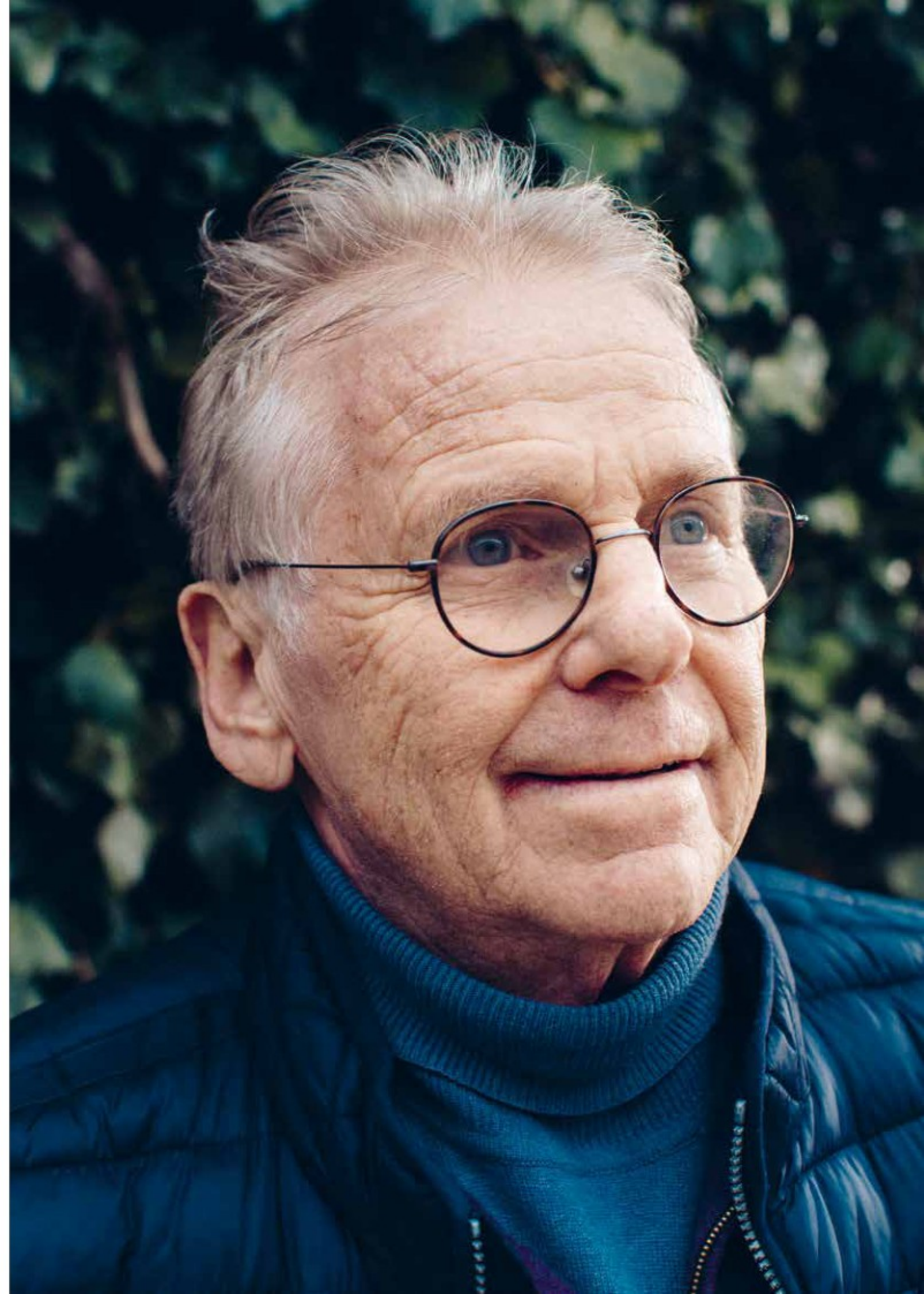
Politisch-argumentativ wurde das in ein linkes Wording gekleidet, das sich an den Klassenkämpfen des 19. Jahrhunderts orientierte. Das mündete in unheimlich viele kommunistische Parteiansätze, von denen einer lächerlicher war als der andere. Die einen waren links und Maoist, also war die Lösung China – nein, danke. Die andere Lösung war Fidel Castro – nein, danke. Die andere war die Sowjetunion – nein, danke. Die andere war libertär-anarchistisch – ging auch nicht. Das ist ja das Problem mit diesen scheinbar klaren Begrifflichkeiten. Wenn man sie anfasst, sieht man, dass sie nicht viel bedeuten. Okay, man kann sagen: 1968 war das Gute gegen das Böse.

Immerhin.

Aber dann stimmt es auch wieder nicht, denn wenn man für das Gute und die chinesische Kulturrevolution ist, bedeutet das Millionen Tote und ist doch wieder nicht so gut. Und so weiter.

Ist die SPD denn mit ihren beiden neuen Vorsitzenden wieder richtig links? Das war ja die Sehnsucht der Mitglieder, die sie wählten.

Naja, vielleicht kann man sagen, die SPD hat wieder einen klaren sozialdemokratischen Anstrich. Der aber auch nicht auf der Höhe der Zeit ist. Die Sehnsucht von einigen SPD-Anhängern ist es, gesellschaftspolitisch vom Sozialen her wieder prägend zu sein. Aber das sind sie nicht, weil sie keine Positionen haben, die prägend sein könnten. Diese Gesellschaft braucht eine klare sozial-ökologische Handschrift ... ▶





WEDER RECHTS NOCH LINKS

TEXT: ANDREAS RECKWITZ | ILLUSTRATION: KARSTEN PETRAT

Wir sind in einer ökonomischen, kulturellen und ökologischen Überdynamisierungskrise. Die Antwort darauf ist ein Liberalismus, der alle drei Krisen reguliert.

Die Unterscheidung zwischen ›links‹ und ›rechts‹ im Feld des Politischen hat sich seit der Französischen Revolution eingebürgert und dient bis heute dazu, sich in der politischen Landschaft zu orientieren. Allein: Um die politische Geschichte der westlichen Gesellschaften seit 1945 und die Herausforderungen der Gegenwart zu begreifen, hilft uns diese Unterscheidung nur bedingt weiter. Mein Ausgangspunkt ist vielmehr ein anderer: Die wirklich tief greifenden politischen Transformationen waren und sind grundsätzlicher angelegt und verlaufen quer zur Links-rechts-Unterscheidung.

So wie Thomas S. Kuhn von wissenschaftlichen Paradigmen spricht, so gibt es auch im politischen Feld politische Paradigmen und Paradigmenwechsel. Ein politisches Paradigma ist ein allgemeiner Rahmen, wie die politische Gestaltung des Gesellschaftlichen zu denken ist; und es umfasst zu einem jeweiligen Zeitpunkt typischerweise das ganze politische Spektrum von Mitte-links bis Mitte-rechts. Wenn es einmal etabliert ist, kann es jahrzehntelang wirken, scheinbar alternativlos. Ein Paradigmenwechsel ist dann eine tief greifende Transformation, denn er betrifft den Wandel der Vorstellung von gesellschaftlicher Ordnung und politischer Gestaltung insgesamt – von links bis rechts.

Betrachtet man die politische Entwicklung aus größerer Distanz, zeigt sich, dass seit Mitte des 20. Jahrhunderts bisher lediglich zwei große politische Paradigmen aufeinander folgten – und, dass wir uns gegenwärtig offenbar mitten in der Phase eines neuen Paradigmenwechsels befinden. Zunächst wirkte ein Regulierungsparadigma – der Sozialkorporatismus vom New Deal über die formierte Gesellschaft bis zur Great Society. In den 1970er-Jahren brach dieses zusammen und es folgte ein liberales und globalisierungsfreundliches Dynamisierungsparadigma – vom Neoliberalismus bis zum Linkliberalismus. Und was folgt nun, nachdem dieses nun in die Krise geraten ist? Ein neues, anders orientiertes Regulierungsparadigma? Das ist die offene Frage.

Die eigentlich wichtige Unterscheidung, um das politische Handeln der letzten Jahrzehnte zu verstehen, ist also nicht die zwischen rechter und linker Politik, sondern zwischen Regulierungs- und Dynamisierungsparadigma. Die Politik hat zwei entgegengesetzte Möglichkeiten, um mit gesellschaftlichen Veränderungen umzugehen: Sie kann versuchen, regulierend in den gesellschaftlichen Prozess einzugreifen und damit selbst stärker Ordnungen zu stiften, weil ihr die gesellschaftliche Dynamik zu stark wird, weil Anomie und Ungleichheit drohen. Das ist die Ausrichtung eines Regulierungsparadigmas.

Umgekehrt kann die Politik aber auch die gesellschaftliche Dynamik mobilisieren, das Spiel der Kräfte auf den Märkten, die Interessen und Wünsche der Individuen, die Dynamik der Technik emutigen, da ihr diese Prozesse zu sehr gehemmt erscheinen. Das ist die Politik eines Dynamisierungsparadigmas.

Beide Paradigmen entstehen nicht beliebig, sondern antworten jeweils auf historische Krisen: Auf Überdynamisierungskrisen antwortet häufig ein Regulierungsparadigma, auf Überregulierungskrisen ein Dynamisierungsparadigma. Weder ist das eine per se gut noch das andere per se schlecht. Die Frage ist, wann einem der Absprung in eine neue Denkweise gelingt.

Ein Blick zurück in die politische Geschichte verdeutlicht dies: In den 1930er-Jahren waren die westlichen Industriegesellschaften in eine gigantische Überdynamisierungskrise geraten:

DIE EIGENTLICH WICHTIGE UNTERSCHIEDUNG, UM DAS POLITISCHE HANDELN DER LETZTEN JAHRZEHNTE ZU VERSTEHEN, IST ALSO NICHT DIE ZWISCHEN RECHTER UND LINKER POLITIK, SONDERN ZWISCHEN REGULIERUNGS- UND DYNAMISIERUNGSPARADIGMA.

Börsencrash, Massenarbeitslosigkeit, urbane Anomie bis hin zu politischen Bürgerkriegstendenzen. Darauf gab es eine totalitäre Antwort, die versprach, mit der Dynamik kurzen Prozess zu machen: die NS-Herrschaft. Aber es gab auch innerhalb des demokratischen Spektrums Antworten eines Regulierungsparadigmas, die versuchten, den entfesselten Kapitalismus zu bändigen und die kulturelle Anomie abzuwenden: Roosevelts New Deal oder der skandinavisch-sozialdemokratische Wohlfahrtsstaat inklusive Volksheim, aber auch die formierte Gesellschaft der Christdemokratie oder die Planification de Gaulle, eine Form gemäßigter Planwirtschaft. Man sieht also: Es gab progressive und konservative Versionen des Regulierungsparadigmas, dass aber auf nationaler Ebene reguliert werden sollte, darüber war man sich von links bis rechts einig. Und: Die Regulierung betraf



Wer über Beziehung schreibt,
darf über Sex nicht schweigen.

WENN MAN REINKOMMT, LINKS

27

Warum es reaktionär ist, einen CSU-Mann aus Prinzip nicht zu daten

TEXT: HEIKE-MELBA FENDEL

Es gibt sie noch, die flotten Großstädterinnen ohne Tinder-App. Okay, vielleicht sieht die Anti-Tinder-Fraktion auch einfach so gut aus, dass sie keine elektronischen Steigbügel braucht. Denn die zwei am Nebentisch in ein gut vernehmbares Gespräch über »Typen« vertieften Frauen würden sicher auch auf Tinder zügig nach rechts geswiped und mit einem »Super-Like« versehen.

Aber, so die jüngere der beiden, eine Wiedergängerin von Grace Kelly in Ugg-Boot-Variante: »Tinder? Nee, ich will doch erstmal wissen, wie so ein Typ im echten Leben auf mich wirkt, wie er sich bewegt, wie er riecht ...« Einen eher gut riechenden Typen hat sie offensichtlich vor Kurzem in einem Café kennengelernt, wo er die NZZ las.

»NZZ?«, ihre fürsorglich wirkende Freundin runzelt die Stirn: »Ich nehme an, es gab nichts anderes zu lesen?«

Doch, gab es, aber der sie ansprechende Mann entpuppte sich erstens als Münchner, zweitens als Mitarbeiter der CSU, weswegen er offenbar drittens die NZZ zuvorderst für ein Blatt mit gut recherchierten Texten hält.

»Okay, dann wird das ja eher nix«, bedauert die Freundin.

Worauf Grace Kelly erstaunt erwidert: »Wieso?«

Ja, wieso eigentlich? Weil für zwei satt im Berufsleben stehende Feministinnen – auch diese Verortung enthüllt das Gespräch – CSU- wie NZZ-Affinität eigentlich nicht Teil ihres Beuteschemas sein kann und darf – aus Prinzip.

Also so, wie sie aus Prinzip nicht bei Tinder sind. Das Prinzip dieser Unterlassung könnte zum Beispiel ein Prinzip Hoffnung sein. Die Hoffnung, auf natürlichem Weg ein Paar zu werden. Ohne digitale Beihilfe jemandem in die Arme zu stolpern. Sich im Supermarkt, Zug oder – warum nicht? – am guten alten Arbeitsplatz zu finden, wo es, laut veralteter Statistiken, einst am häufigsten gefunkt hat. Oder natürlich im Café.

Wo gewünschte optische, ideologische oder soziale Attribute Voraussetzung eines Miteinanders jedweder Art sind, hier also der amourösen Beziehung oder deren möglicherweise sexuellen Vorspiels, wird es nahezu immer reaktionär: Weil jedwede Möglichkeit des Miteinanders eine Übereinstimmung entlang der eigenen Konditionierung herzustellen sucht. Die Entsprechung, hoffentlich basierend auf sich wechselseitig befruchtenden Konditionierungen, vollzieht sich im Kopf irgendwo zwischen Einfallsllosigkeit und Feigheit. Und übersetzt sich ins Leben irgendwo zwischen Fuckbuddytum und Vernunftfehe.

Warum aber sollte das nun ein Problem sein? Von wegen Topf und Deckel, Henry & June, Mama und Papa oder was auch immer irgendwie zusammenwachsen soll, weil es zusammengehört. Oder passend gemacht wird, wenn es nicht passt. Nun, weil nicht nur Statistiken, sondern auch Prinzipien und Hoffnungen schnell altern. Und sie altern nicht gut. Vor allem dann nicht, wenn es um das Konzept Liebe geht. Prinzipien gerinnen hier rasch zu Erstarrung, Hoffnung zu Kitsch. Beides a malga- ▶

FLEISCHHAUER ODER STOKOWSKI?

Hier der maliziöse »alte weiße Mann«, dort die »zornige junge Frau« – jeweils mit verlässlich erregter Gefolgschaft. Ein Gegensatzpaar wie beim *Celebrity Deathmatch*.

TEXT: ARNO FRANK | ILLUSTRATION: JAN ROBERT DÜNNWELLER

*Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut,
In allen Lüften hallt es wie Geschrei,
Dachdecker stürzen ab und gehn entzwei
Und an den Küsten – liest man – steigt die Flut.
Der Sturm ist da, die wilden Meere hupfen
An Land, um dicke Dämme zu zerdrücken.
Die meisten Menschen haben einen Schnupfen.
Die Eisenbahnen fallen von den Brücken.*

(Jakob van Hoddis, *Weltende*)

Auf dem Schreibtisch von Christian Semler, dem intellektuellen Gedächtnis der *taz*, sah ich einmal den Clausewitz liegen. Das war lange vor Facebook, lange vor Twitter, lange vor den gegenwärtigen Verwerfungen – und doch eine ungewöhnliche Lektüre an diesem Ort und bei diesem Mann.

Ich sprach ihn darauf an. Semler ließ sich in seinem Sessel zurücksinken, fixierte mich mit unergründlichem Blick durch seine dicken Brillengläser und seufzte: »Die Tragik der Linken ist, dass sie von militärischen Dingen nichts wissen will.« Ein Steckenpferd für apokalyptische Reiter. Krieg, fügte er freundlich hinzu, sei für die Linken schon aus moralischen Gründen »bäh!«.

Und das, sprach damals der geläuterte Maoist, sei ein Fehler.

Heute leben wir in verschärften Zeiten. Wer will, der kann es bei Twitter gerne mal auf den »eigentlich zwanglosen Zwang des besseren Arguments« ankommen lassen. Er oder sie wird sich zum Gespött machen. Jürgen Habermas' *Theorie des kommunikativen Handelns* erscheint in der Praxis derzeit eher als kommunikativer Bürgerkrieg. Wer über Meinungen redet, der oder die sollte zumindest versuchsweise vom Krieg reden.

Denn die Linke ist dabei, diesen Krieg zu verlieren. Und das, obwohl sie Scharmützel für Scharmützel für sich entscheiden kann.

Sie verliert diesen Krieg an der Front der Macht, wo sie ohne Zugriff auf die Wirtschaft rein politisch oder legislativ nie wirklich Fuß fassen konnte – und wenn, dann nur mit kosmetischen Zugeständnissen an Minderheiten. Die wirklich großen Stellschrauben, etwa eine Einhegung des Neoliberalismus zugunsten einer sozialeren Gesetzgebung, bleiben aus ökonomischen Gründen unangetastet. Ernsthafte Schritte gegen den ökologischen Kollaps, das größte aller Probleme, standen noch nie im Zentrum der »linken Sache«.

An einer anderen Front allerdings scheint die Linke seit mehreren Jahrzehnten von Sieg zu Sieg zu eilen. Es ist die Ebene, auf der unsere Gesellschaft, wie Georg Seeßlen schreibt, um ihrer selbst willen eine »politische, diskursive, ästhetische und moralische« Verständigung darüber erreichen muss, was sie ist und wohin sie strebt.

Dieser öffentliche Diskurs über die »res publica« ist womöglich das eigentliche Schlachtfeld in dieser Auseinandersetzung. Hier geht es um Deutungshoheit. Darum, was im eigentlichen Moment der demokratischen Machtausübung den Ausschlag geben wird – beim Kreuz in der Wahlkabine.

Was ein Mensch wirklich denkt und will, lässt sich immer seltener einer bestimmten Richtung zuweisen. Meinungen sind das private Ergebnis einer komplexen DIY-Bricolage aus Hergebrachtem, Aufgeschnapptem, Gelernten. Besonders interes-



Jan Fleischhauer ist
Focus-Kolumnist.

sant ist das Angelesene. Zwar sind Leitartikel längst nicht mehr so wichtig, wie sie es einmal waren und Leitartikler heute gerne noch glauben. In einer sich selbst atomisierenden Gesellschaft können sie aber durchaus noch Orientierung bieten, wie ein Magnet, der Eisenspänen eine Richtung gibt.

Müsste man zwei Pole einer aufgeheizten, aber an sich noch nicht hitzigen Debatte benennen, wären das Margarete Stokowski zur Linken und Jan Fleischhauer zur Rechten. Vor dem Wechsel Fleischhauers zum *Focus* waren beide im Sinne des Binnenpluralismus noch vereint beim *Spiegel*. Inzwischen stehen sie sich wie verfeindete Meinungswarlords gegenüber, beide mit getreuer Gefolgschaft. Jene der Feministin nennen sich auf Facebook sogar in sicherer Halbirone »Margarete Stokowski Ultras«.

Hier der konservative Proselyt, dort die progressive Idealistin. Hier der maliziöse »alte weiße Mann«, dort die »zornige junge Frau«. Ein Gegensatzpaar wie für das »Celebrity Deathmatch« bei MTV, und womöglich ist es in gewisser Hinsicht genau das: Wrestling. Eine Show für Publikum, und danach gehen »der Gute« und »der Böse« noch gemeinsam ein Bier trinken. ▶